

GERNOT GRUBER / MONIKA MOKRE (Hrsg.)

Repräsentation(en).

INTERDISZIPLINÄRE ANNÄHERUNGEN AN EINEN UMSTRITTENEN BEGRIFF

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE DENKSCHRIFTEN, 485. BAND
KULTURFORSCHUNGEN, NR. 2

Repräsentation(en).

INTERDISZIPLINÄRE ANNÄHERUNGEN AN EINEN UMSTRITTENEN BEGRIFF

HERAUSGEGEBEN VON

GERNOT GRUBER UND MONIKA MOKRE



VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Angenommen durch die Publikationskommission der philosophisch-historischen Klasse der ÖAW:
Michael Alram, Bert Fagner, Hermann Hunger, Sigrid Jalkotzy-Deger, Brigitte Mazohl, Franz Rainer,
Oliver Jens Schmitt, Peter Wiesinger und Waldemar Zacharasiewicz

Die Drucklegung der vorliegenden Publikation wurde durch Mittel aus der Stiftung der Familie Philipp Politzer unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie,
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen Peer-Review-Verfahren unterzogen.
This publication has undergone the process of anonymous, international peer review.

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt, frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten.
ISBN 978-3-7001-7844-6
Copyright © 2016 by
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien
Grafik und Satz: Daniela Seiler
Druck und Bindung: Ferdinand Berger & Söhne GmbH, 3580 Horn
<http://epub.oeaw.ac.at/7844-6>
<http://verlag.oeaw.ac.at>

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG

- Repräsentation aus kulturwissenschaftlicher Sicht. 5
Sieben Annäherungen an einen diffusen Begriff
Michael Rössner

TEIL 1: REPRÄSENTATION UND TEXT

- Zum Repräsentationsbegriff in der Linguistik und in verwandten sprachbezogenen Disziplinen 15
Gerhard Budin, Wolfgang U. Dressler

- „Was wir heute tun, wird in zehn Jahren vorbildlich sein für die ganze Welt.“ 25
Das Personalpronomen als Instrument der Repräsentation
Kristin R. Dill, Gerhard Krieghofer, Brigitte Stocker, Werner Welzig

- Repräsentation von / in barocken Buch-Totentänzen im digitalen Medium 35
Ulrike Czeitschner, Claudia Resch

TEIL 2: REPRÄSENTATION UND MUSIK

- Musik und Repräsentation 51
Gernot Gruber

- Zum Begriff der Repräsentation in Musikwissenschaft, Musikästhetik und Musiktheorie 57
Alexander Rausch

- Das „Te Deum Laudamus“ als musikalische Gattung geistlicher und weltlicher Repräsentation 63
in der frühen Neuzeit
Alexander Rausch

- „... Für Gott, Kaiser und Vaterland ...“ 69
Die „habsburgische Dreieinigkeit“ und ihre Spiegelung in der Verwendung von *Te Deum* und *Kaiserhymne* zu Beginn des 19. Jahrhunderts
Elisabeth Fritz-Hilscher

- Die Hymne in der österreichischen Nachkriegszeit 81
Stefan Schmidl

TEIL 3: REPRÄSENTATION UND KUNSTGESCHICHTE

Kunstgeschichte und Repräsentation – zur Terminologie und Forschungsgeschichte 87
Werner Telesko

Ein Appartement als Medium der Repräsentation 91
Das Appartement des Römischen Königs Joseph II. in der Amalienburg
Petra Kalousek

„Dem Glanze und der Würde des allerhöchsten Hofes gemäß.“ 109
Der Ananasdamast als repräsentatives Ausstattungsmittel am Wiener Kaiserhof
Dagmar Sachsenhofer

TEIL 4: REPRÄSENTATION UND INSZENIERUNG

In-Repräsentation-Setzung: Inszenierung, Politik und Übersetzung 121
Katharina Piechocki

Höfische Repräsentation in Theater und Fest der Frühen Neuzeit 131
Andrea Sommer-Mathis

Kollektives Gedächtnis und visuelle Repräsentation. 151
Bedeutungsproduktion durch fotografische Bilddiskurse über die NS-Zeit
Ina Markova

Schlussfolgerungen und Ausblick: 167
Leistungen, Medien und Funktionen von Repräsentation
Gernot Gruber, Monika Mokre

Sach- und Personenregister 171

REPRÄSENTATION AUS KULTURWISSENSCHAFTLICHER SICHT.

SIEBEN ANNÄHERUNGEN AN EINEN DIFFUSEN BEGRIFF

MICHAEL RÖSSNER

Wie viele Begriffe, die in den Kulturwissenschaften diskutiert werden, zeichnet sich auch jener der Repräsentation durch eine schillernde Vielfältigkeit (man könnte auch sagen: mangelnde Präzision) aus; es ist ein Begriff, der in der Alltags- wie in der Wissenschaftssprache gleichermaßen zu Hause ist, und an dem – wie man auch den Beiträgen dieses Bandes entnehmen kann – in den verschiedenen Diskursen durchaus unterschiedliche denotative wie konnotative Bedeutungsschatten haften. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung ist zwangsläufig transdisziplinärer Natur: Sie kann daher nicht eine Verengung des Bedeutungshorizonts im Sinne einer präzisen Definition anstreben, wohl aber eine Bestandsaufnahme und Klärung der Assoziationen in unterschiedlichen Diskursen und eine Identifikation der Bedeutungsfelder, in denen „Repräsentation“ in aktuellen kulturwissenschaftlichen Diskussionen eine wesentliche Rolle spielt. Dies und nur dies beabsichtigen die nachfolgenden Annäherungen an den diffusen Begriff, der im Zentrum unseres Bandes steht.

VORBEMERKUNGEN. PROBLEME DER ÜBERSETZUNG

Ein erster Ansatz zum Verständnis der Breite der mit dem Begriff „Repräsentation“ verbundenen Assoziationen kann einfach in dem Versuch bestehen, ihn in eine andere Sprache zu übersetzen. Da es sich um ein lateinisches Lehnwort handelt, liegt die – oft irreführende – Möglichkeit nahe, ihn mehr oder minder unverändert in den meisten westlichen Sprachen aufzusuchen: Tatsächlich kennen Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Portugiesisch das Wort *representation*, *représentation*, *representación*, *rappresentazione*, *representação*. Eine einfache Internet-Recherche zu diesen Termini verweist allerdings sehr bald auf einen philosophischen Begriff, der nicht der uns im Kontext dieses Bandes beschäftigende zu sein scheint. Ein Beispiel ist die Übersetzung von Arthur Schopenhauers Hauptwerk in die wichtigsten europäischen Sprachen: *Die Welt als Wille und Vorstellung* findet sich in der englischen Übersetzung unter dem Titel *The World as Will and Representation*, in den meisten romanischen Sprachen ist es ähnlich. Ist Repräsentation aber mit „Vorstellung“ gleichzusetzen?

Allenfalls wohl dann, wenn man das Wort „Vorstellung“ als „Theatervorstellung“ interpretiert – die enthält das Sem Wiederholung, als Wieder-Präsentmachung des Textes bzw. als Wiederholung der Aufführung; im erkenntnistheoretischen Kontext ist das jedoch nicht der Fall, denn Schopenhauers „Vorstellung“ impliziert die Schaffung einer Präsenz, nicht das Wiederholen einer solchen.¹ Ich schließe daraus: Der Begriff Repräsentation ist in den meisten westeuropäischen Sprachen weiter – und vager – gefasst als im Deutschen, wo das Re- eine Rolle spielen sollte.

¹ Vgl. den Beginn von: *Die Welt als Wille und Vorstellung*: „Die Welt ist meine Vorstellung – dies ist eine Wahrheit, welche in Beziehung auf jedes lebende und erkennende Wesen gilt; wiewohl der Mensch allein sie in das reflektirte, abstrakte Bewußtseyn bringen kann: und thut er dies wirklich; so ist die philosophische Besonnenheit bei ihm eingetreten. Es wird ihm dabei deutlich und gewiß, daß er keine Sonne kennt und keine Erde; sondern immer nur ein Auge, das eine Sonne sieht, eine Hand, die eine Erde fühlt; daß die Welt, welche ihn umgibt, nur als Vorstellung da ist, d. h. durchweg nur in Beziehung auf ein Anderes, das Vorstellende, welches er selbst ist.“ (Schopenhauers sämtliche Werke in fünf Bänden. Band I. Leipzig o. J. (Grossherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe), S. 33.

1. REPRÄSENTATION, ERINNERUNG UND GEDÄCHTNIS

Ein Kontext, in dem diesem Sem „Re“ eine besondere Bedeutung zukommt, ist zweifelsohne das kulturwissenschaftlich zentrale und in den letzten Jahrzehnten fast überstrapazierte Feld von Gedächtnis und Erinnerung, das auch im Forschungsdesign unseres Instituts für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte eine wesentliche Rolle spielt. Zunächst sei an die wesentliche Differenzierung zwischen Gedächtnis und Erinnerung gemahnt, die Moritz Csáky wie folgt zusammenfasst:

Erinnerung ist ein dynamischer Vorgang, durch den Gedächtnis, das heißt die Inhalte, derer man sich erinnert, aktualisiert und Vergangenes angeeignet wird. Dass und wie man sich erinnert, ist von konkreten Umständen, das heißt vom sozialen Umfeld abhängig. Das hat zur Folge, dass auch Gedächtnis sich insofern verändert, als selektiv unterschiedliche Inhalte, die das Gedächtnis „aufbewahrt“, erinnert oder diesem sogar hinzugefügt werden. Insofern dynamisiert die Erinnerung nicht nur den „Ort“, auf den sie sich bezieht, sie ist an der „Konstruktion“ von Gedächtnisorten mitbeteiligt.²

Betrachtet man also mit Csáky die Erinnerung als den dynamischen Vorgang der Aktualisierung und Aneignung von Vergangenem, dann kommt dieser Begriff sehr nahe an das „Wieder-Präsentmachen“ heran, das wir eingangs als konstitutiv für den deutschen Begriff von Repräsentation festgehalten haben. Erinnern scheint auf diese Art sehr eng mit der Repräsentation verbunden: Es bedarf eines re-präsentierenden Aktes, der dann an der „Konstruktion“ von Gedächtnisorten beteiligt ist – das heißt, der das Gedächtnis nicht unverändert „wieder präsent“ macht, sondern es gleichzeitig verändert. Der vorliegende Band weist zahlreiche Beispiele für diese Art der Erinnerungskultur auf – von Repräsentationen in der Musik und in der Kunst bis zu jenem Bereich, der dem repräsentierenden Akt fast notwendig inhärent zu sein scheint: das Stellen der wiedergewonnenen Präsenz in den Rahmen einer Inszenierung, die für das Erlebnis der Präsenz des Repräsentierten sorgt. Kollektives – und gar kulturelles – Gedächtnis, so könnte man also als erste These im Anschluss an Csáky, Jan und Aleida Assmann und Maurice Halbwachs formulieren, bedarf der Repräsentation als Wiederherstellung der Präsenz seiner Inhalte in Form einer Inszenierung (im mehr oder minder öffentlichen Raum). Es wird durch diese Akte der Repräsentation aktualisiert und verändert, d. h. in den Kontext der Gegenwart übersetzt – aber wie stets bei kulturellen Übersetzungen (Translationen) funktioniert das nicht reibungslos, sondern stellt einen konfliktiven Prozess des Aushandelns (*negotiation*) dar, bei dem frühere und neue Kontexte miteinander in ein spannungsreiches Verhältnis treten und aus dem wiederum Innovation entstehen kann. Und stets spiegeln solche Repräsentationen auch Machtstrukturen wider, aber eben nicht nur die aktuellen, die den öffentlichen Raum der aktuellen Repräsentation beherrschen, sondern auch jene der früheren, als Spuren im Translationsprozess gegenwärtigen Kontexte der zum Gegenstand der Repräsentation werdenden „Inhalte des Gedächtnisses“.

2. REPRÄSENTATION UND SYMBOLISCHES KAPITAL: REPRÄSENTATIONSBUDGET, REPRÄSENTATIONSAUFWAND

Ich bleibe im öffentlichen Raum und komme zu Dingen, die ein Institutsdirektor der Akademie nur vom Hörensagen kennt, die aber von einer österreichischen Tageszeitung, die die weltweit größte nationale Reichweite erzielt, gerne zu Attacken genützt werden: zu Zusammensetzungen des Begriffs Repräsentation wie Repräsentationsbudget oder Repräsentationsaufwand. Wozu wird ein solches Budget eingesetzt, wozu treibt man einen solchen Aufwand? Ich mache eine Anleihe bei dem französischen Soziologen und Kultur-

² Moritz Csáky: Die Mehrdeutigkeit von Gedächtnis und Erinnerung. Ein kritischer Beitrag zur historischen Gedächtnisforschung. In: Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas., <http://epub.ub.uni-muenchen.de/603/1/csaky-gedaechtnis.pdf>, S. 1–30, hier S. 8. [Stand: Juni 2004. Letzte Änderung: 16. 6. 2004, letzter Zugriff: 20. 1. 2013].

wissenschaftler Pierre Bourdieu³ und behauptete: Man erwirbt dabei mit Einsatz von materiellem Kapital (Budget, Aufwand) symbolisches Kapital: Durch Bewirtung, durch Empfang in einer repräsentativen Umgebung, durch Transport in einem repräsentativen Transportmittel, durch Einladung zu einer repräsentativen Veranstaltung der Kultur wird mein Ansehen, meine Bekanntheit, damit letztlich auch mein „Wert“ gesteigert – und selbst im akademischen Bereich könnte man annehmen, dass ein solcher Repräsentationsaufwand, der sich oft in der Organisation von Tagungen ausdrückt, zur Hebung des Ansehens führt, das wiederum zu einem höheren Zitationsindex oder einem besseren Hirsh-Faktor führen wird.

Auch ein repräsentatives Gebäude kann symbolisches Kapital begründen, so sehr, dass es sogar zum Emblem wird, wie im Fall unserer Akademie.



Ein repräsentatives Auto verschafft den Insassen einen Vorschuss an symbolischem Kapital (entsprechende Vorläufer kann man in der Schönbrunner Wagenburg bewundern).

Repräsentative Kunst/Literatur/Musik hat in der höfischen Gesellschaft der Vergangenheit zweifelsohne eine größere Rolle gespielt: Heutige Repräsentationsbudgets gehen aber auch in Festspiel-Sponsoring oder Sport-Sponsoring ein.



Dieser Tauschprozess materielles/symbolisches Kapital verlangt aber immer auch die Erfindung eines Narrativs, das dann in das Medium der Repräsentation übersetzt werden kann. In den repräsentativen Festen der Vergangenheit sind es die aufgeführten Stücke im Theater, die Transpositionen der Auftraggeber in der bildenden Kunst selbst, die dieses Narrativ vorführen: Herrscherlob bei höfischen Festaufführungen ist eben kein bloßes Akzidens, sondern notwendiger Bestandteil der repräsentativen Aufführung, so sehr, dass das Vorspiel zur eigentlichen Aufführung im spanischen Barock prinzipiell „Loa“ – also Lobpreis – heißt.

Dieses Narrativ kann freilich in manchen Epochen und sozialen Feldern geradezu in Gegensatz zu einer pompösen Selbstinszenierung der Repräsentation treten. Solche Selbstwidersprüche sind im Prinzip schon in manchen Papstporträts offenkundig, in denen die herrschergleiche Darstellung in einen offenkundigen Gegensatz zur *humilitas* tritt, die die *inscriptio* („Servus Servorum Dei“) verlangen würde.



Geht symbolisches Kapital aber gar notwendigerweise mit materieller Armut einher, wie bei Bourdieus Beispielen aus der Pariser Bohème des 19. Jahrhunderts, dann erfordert Repräsentation eben das Gegenteil von dem, was wir gerade noch

³ Vgl. Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt/Main 1999 (franz. 1992); Pierre Bourdieu: Raisons pratiques: sur la théorie de l'action. Paris 1994.

„Repräsentativität“ genannt haben: Schlichtheit, ja zur Schau gestellte Armut, muss dann für einen Repräsentationsakt bezeichnend sein, der dem oben formulierten Tauschgesetz materielles gegen symbolisches Kapital entspricht – aber paradoxerweise, indem man sich des materiellen Kapitals sozusagen vorweg ostentativ entäußert, um symbolisches Kapital zu erwerben (wobei natürlich keineswegs sicher ist, dass die zur Schau gestellte Schlichtheit tatsächlich einen geringeren materiellen Aufwand verursacht als der Pomp). Wir werden bei einer späteren These noch darauf zurückkommen.

Halten wir einstweilen die Tauschformel als zweite These fest: Re-präsentation im Sinne von Begriffen wie Repräsentationsaufwand oder Repräsentationsbudget steht für eine Form der Selbst-präsentation, die dem Erwerb symbolischen Kapitals durch eine Selbstinszenierung dient; dabei handelt es sich um eine wie immer geartete Umwandlung von materiellem in symbolisches Kapital mit Hilfe der Inszenierung/Translation eines entsprechenden Narrativs.

3. RE-PRÄSENTATION

Ich versuche eine weitere Annäherung an den Begriff unter Verwendung der Ansätze von Ernst Kantorowicz, *The King's two Bodies*, Carlo Ginzburg u. v. a.⁴

Re-Präsentation impliziert, wie wir gesehen haben, schon vom Wortsinn her die Wiedergewinnung einer ursprünglichen, verlorengegangenen Präsenz. Als solche hat sie in der Menschheitsgeschichte zunächst mit dem in der profanen Zeit verloren gegangenen Göttlichen, und daher mit Mythos und Ritus, zu tun: Der Mythos – *illud tempus*, jenseits der profanen Zeit nach Eliade⁵ – wird im Ritus wieder präsent gemacht, re-präsentiert. Das wird in frühen Zivilisationen von Ägypten bis zu den Inkas immer wieder für die Behauptung einer Gott-Königseigenschaft genutzt.⁶ Der Gott/Halbgott = Ahne ist in der ursprünglichen Präsenz nicht mehr verfügbar, er wird jedoch re-präsentiert durch seinen Nachkommen/Nachfolger als Herrscher. Daraus leitet sich Kantorowicz' Theorie der zwei Körper des Herrschers (eines sterblichen und eines unsterblichen) ab. Sie ist noch für das Mittelalter bestimmend und wirkt zumindest in Restbeständen (etwa bezüglich des Papsttums) bis heute nach. Am klarsten ist sie wohl im Monolog des Rudolf aus Grillparzers *König Ottokars Glück und Ende* ausgedrückt:

*Ich bin nicht der, den Ihr voreinst gekannt!
Nicht Habsburg bin ich, selber Rudolf nicht;
In diesen Adern rollet Deutschlands Blut.
Und Deutschlands Pulsschlag klopft in diesem Herzen.
Was sterblich war, ich hab es ausgezogen
Und bin der Kaiser nur, der niemals stirbt.
Als mich die Stimme der Erhöhung traf,
Als mir, dem nie von solchem Glück geträumt,
Der Herr der Welten auf mein niedrig Haupt
Mit eins gesetzt die Krone seines Reichs,
Als mir das Salböl von der Stirne troff,
Da ward ich tief des Wunders mir bewusst
Und hab gelernt, auf Wunder zu vertrauen!⁷*

4 Vgl. dazu Michael Krzeminski, Lutz Huth (Hrsg.): Repräsentation. Würzburg 2007; Ernst Kantorowicz: *The King's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology*. Princeton 1957; Carlo Ginzburg: Repräsentation – das Wort, die Vorstellung, der Gegenstand. In: *Freibeuter* 53 (1992) S. 2–23.

5 Vgl. Mircea Eliade: *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*. Köln 2008.

6 Vgl. Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München²1997 (1992).

7 Franz Grillparzer: *König Ottokars Glück und Ende*. Wien 1825, S. 117 [Hervorhebung M. R.].

Im christlichen Europa hat diese Auffassung freilich auch mit Christologie zu tun. Im Kirchenjahr zeigt die Festfolge Ostern – Auferstehung Christi (Körperliche Präsenz wiederhergestellt) – Christi Himmelfahrt (Körperliche Präsenz entzogen) – Pfingsten (Geistige Präsenz Gottes durch Flamme und Inkarnation, aber auch durch seine Übersetzung in die sterblichen Körper der Jünger (gekoppelt mit dem Bild der linguistischen Übersetzung, da die Jünger plötzlich „in allen Zungen“ reden) diesen Übergang von Präsenz zu Re-Präsentation an. Kantorowicz verweist nur beiläufig (seine Nachfolger jedoch recht insistent) auf das Bild der Realpräsenz Christi (die natürlich auch eine Re-Präsentation ist) in der Eucharistie nach katholischer Überzeugung, aber auch im Gemeinschaftskörper der Kirche.⁸

Das bringt uns zur dritten These: Repräsentation hat zumindest in christlichen Kulturen auch mit dem Verlust der Gegenwart des Göttlichen zu tun, die im Ritus – vor allem im katholischen Ritus – durch die Kraft der Gemeinschaft (Communio/n) für einen Augenblick zurückgewonnen wird; in der säkularisierten Welt verbindet sie sich deshalb meist mit dem Gefühl eines Mangels. Die Re-Präsentation gehört daher zum normalen Element des kultischen und/oder religiösen Ritus; wird sie in den säkularen Bereich übersetzt, dann findet in der entsprechenden Aushandlung alter und neuer Kontexte dieser Mangel seinen Ausdruck: Von den säkularen Riten der Herrscher-Repräsentation bis zu den Riten des Totalitarismus (in der NS- wie in der stalinistischen, maoistischen usw. Version) wird in Inszenierungen die Präsenz eines Überzeitlichen (Nation, Klasse, Weltgemeinschaft, Schicksalsgemeinschaft, Fortschritt, kollektive Sendung usw.) beschworen – und zugleich machen solche Inszenierungen den realen Mangel solcher Elemente fühlbar, indem sie Zeichen (z. B. Fahne, Symbole) oder Denkmäler mit einer künstlichen Aura versehen, also sakralisieren müssen.

4. RE-PRÄSENTATION IM THEATER: DAS THEATER DES ABSOLUTISMUS

Eine solche Übertragung findet freilich schon im Zeitalter des Absolutismus statt, wenn diese religiöse Repräsentation im symbolischen Corpus der Eucharistie ins Profane übersetzt und damit aus dem Kirchenraum in den Theaterraum übertragen wird, dem die Präsenz des Königs (vor allem in Frankreich) eine neue Würde verleiht, wie Pierre Corneille in seiner *Illusion comique* ausdrücklich betont.⁹ In den Hoffesten von Versailles und Fontainebleau unter Ludwig XIV. spielt der Körper des Königs als Akteur (Tänzer) eine wesentliche Rolle als symbolische Re-Präsentierung dessen, was per definitionem nur symbolisch erlebt werden kann: des Staatsganzen, dessen, was in der Französischen Revolution mit dem Nationsbegriff bekleidet werden wird – wobei man sich allerdings fragen sollte, ob dieser Begriff – auch im Sinne der postkolonialen Theorie, der ihn an ein Narrativ bindet – in einigen geographischen Räumen nicht schon mit der Zeit des Frühabsolutismus um 1600 verbunden werden kann.¹⁰ Besonders deutlich wird das etwa in Frankreich durch die Darstellung des königlichen Körpers in der frühen Oper, wie Katharina Piechocki in ihrer Dissertation 2009 gezeigt hat.¹¹ Sie geht dabei in einem Dreischritt vor, in dem sie ihre These der Verbindung von Textualität und Sexualität

8 Vgl. Helmut Honig: Kreuz und Altar. Die Gegenwart des Opfers Christi in der Eucharistie. Augsburg 2010; und aus kulturwissenschaftlicher Sicht Hans Ulrich Gumbrecht: Produktion von Präsenz, durchsetzt mit Absenz. Über Musik, Libretto und Inszenierung. In: Josef Früchtl, Jörg Zimmermann (Hrsg.): Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines künstlerischen, kulturellen und gesellschaftlichen Phänomens. Frankfurt/Main 2001, S. 63–76; Helmut Honig: Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz. Frankfurt/Main 2004; sowie die Kritik daran aus protestantischer Perspektive in: Alexander Schwan: Jesus reenacted. Authentizität und Wiederholung im Abendmahl. In: Uta Daur (Hrsg.): Authentizität und Wiederholung. Künstlerische Manifestationen eines Paradoxes. Bielefeld 2013, S. 255–272.

9 Vgl. Michael Rössner: Theater auf dem Theater und „Bühnen-Pikareske“ bei Corneille und Cervantes. Zur *Illusion comique* und zu *Pedro de Urdemalas*. In: Romanische Forschungen 1 (1989) S. 42–59.

10 Vgl. Michael Rössner: Vom „goldenen Zeitalter“ zum „arkadischen Endspiel“. Das Schäferspiel in Italien und Frankreich zwischen Tasso und Du Ryer. In: Hans J. Lüsebrink, Hans T. Siepe (Hrsg.): Romanistische Komparatistik. Begegnungen der Texte – Literatur im Vergleich. Frankfurt/Main etc. 1993, S. 49–64. Dies war auch Gegenstand eines römischen Workshops des IKT zur *Translatio imperii*.

11 Vgl. Katharina Piechocki: *Hercule à la croisée des discours: La textualité et la sexualité du livret d'opéra en France et en Italie de 1638 à 1674*. Phil. Diss. Wien 2009.

in der frühen französischen Oper entfaltet: (1) Die 1638 zur Geburt von Ludwig XIV. nach zwanzig Jahren kinderloser Ehe seines Vaters aufgeführte Herkules-Oper des römischen Textdichters Ottaviano Castelli affirmiert in ihrer Titelfigur die Manneskraft des kränklichen (und theaterbegeisterten) Königs Ludwig XIII.; (2) Die aus Anlass der Hochzeit Ludwigs XIV. mit der spanischen Infantin Maria Teresa und zur Feier des die Niederlage Spaniens endgültig besiegelnden Pyrenäenfriedens Herkules-Oper *Ercole amante* von Francesco Buti symbolisiert die „Reinigung“ der Sexualität; (3) Schließlich findet in Quinaults *Alceste*-Oper die „Selbstopferung“ des Monarchen statt, der sich bei der Gründung der Académie royale de musique symbolisch aus der künstlerischen Produktion zurückzieht und damit die „Reproduktionskraft“ seines Körpers zugleich auf textueller wie sexueller Ebene an sein Volk weitergibt.

Das bringt mich zur vierten These: In bestimmten Epochen ist das Theater als dominierendes Massenmedium der bevorzugte Ort der Inszenierung von politischer und gesellschaftlicher Repräsentation. Voraussetzung dafür ist eine zentralistische Kultur, für die ein bestimmtes Theater (das des Pariser Hofes) geschmacksbildendes Modell ist. Das werden spätere „Nationaltheater-Modelle“ nachzubilden versuchen, allerdings mit unterschiedlichem Erfolg.

5. RE- ALS DOPPEL-PRÄSENZ (Z. B. AM THEATER): BEISPIEL JUAN DEL ENCINA

Wenn diese Re-Präsentation des Königs einer Re-Präsentation der Nation entspricht, die in der letzten Oper durch die erwähnte „Weitergabe“ übersetzt wird, dann wird damit auch ein Punkt angesprochen, der für die theatralische Re-Präsentation allgemein kennzeichnend ist – die ebenfalls im Präfix „Re-“ enthaltene Iteration, die Verdoppelung. Ein schönes Beispiel für eine solche Re-Präsentation finden wir in der Aufführung der ersten Ekloge des Juan del Encina am Weihnachtsabend 1492 am Hof der Herzöge von Alba. Der Hofstaat hat sich im Palast versammelt, der Hofdichter Juan del Encina betritt den Saal, in dem der Herzog erhöht mit seiner Gemahlin Platz genommen hat, als Hirte Juan verkleidet und deklamiert seinen Text, der in einem Kunstdialekt gehalten ist, und in dem er sich als „echter“ Hirte präsentiert, der zu Weihnachten, also zum Jahresende, seinem Herrn den Jahreszins in einem Korb bringt, also Produkte der Viehzucht wie Käse; tatsächlich ist darin jedoch der Band mit seiner dichterischen Jahresproduktion, der auch den hier erstmals aufgeführten Text enthält. Der Herrscher/Herzog wird so zugleich als er selbst und als Bühnenfigur präsent gemacht, wenn Juan ihm als dargestellter Hirt und als Schauspieler/Dichter seinen Tribut übergibt – und gleichzeitig vorträgt. Hier wird die Doppel-Präsenz (im Sinn einer Realpräsenz und einer symbolischen Präsenz ein und desselben Körpers) deutlich gemacht; eine Situation, die durch die Etablierung der Rampengrenze und die klare Scheidung zwischen Beobachtern und Beobachteten im sich entwickelnden Theater der Neuzeit allmählich verunmöglicht wurde. Erst die Avantgarde mit ihrer radikalen Infragestellung der Rampengrenze (von Pirandello bis Artaud) hat diese Doppelpräsenz wieder ermöglicht, indem das Theater (etwa in Pirandellos *Heute abend wird aus dem Stegreif gespielt*) bewusst in den Zuschauerraum, in die Pausenräume und in das Foyer hineingetragen wird und (in *Ciascuno a suo modo*) zugleich Schauspieler auf der Bühne als „Schlüsselstück“ die „wahre Geschichte“ zweier Personen aufführen, die, durch andere Schauspieler repräsentiert, als Teil des realen Publikums dieser Aufführung beiwohnen und sie schließlich durch ihr Eingreifen scheitern lassen.

Das Theater vermag also – und das wäre meine fünfte These – Repräsentation gleichzeitig als Beschwörung der Präsenz und als Bewusstmachung des Scheincharakters dieser Präsenz in der Repräsentation, also sozusagen Entlarvung dieser Vorführung als bloße Re-Präsentation (Erinnerung) umzusetzen, wenn es sich selbst und seine Doppel-Existenz als Illusionsrealität und Wirklichkeit der Aufführung inszeniert.¹²

¹² Vgl. Erika Fischer-Lichte: *Wie wir uns aufführen. Reflexionen zum Aufführungsbegriff*. In: Lutz Musner, Heidemarie Uhl (Hrsg.): *Wie wir uns aufführen. Performanz als Thema der Kulturwissenschaften*. Wien 2006, S. 15–25, hier S. 18 ff.

6. REPRÄSENTATION IM JURISTISCHEN SINN

Verlassen wir kurz das Theater: Ein weiterer Zugang zur Repräsentation könnte über die juristische Begriffsverwendung erfolgen. Schon im antik-römischen Recht ist für viele Rechtsgeschäfte Körperlichkeit, reale Präsenz erforderlich. Besitz wird durch „*traditio*“, durch körperliche Übergabe erworben, durch eine schriftliche Urkunde oder virtuell kann eine solche Übergabe nicht gültig erfolgen. Allerdings ist es möglich, den Körper des neuen Besitzers durch andere Körper „re-präsentieren“ zu lassen: Zunächst kann die *traditio* auch an einen Sklaven erfolgen, der als verlängerter Arm seines Herrn gilt. Und schließlich kann sie auch schon an einen sonstigen Dritten erfolgen, wenn dieser den Gegenstand mit dem Bewusstsein, ihn „für einen anderen zu besitzen“, körperlich in Besitz nimmt. Damit institutionalisiert sich im juristischen Bereich Repräsentation im Sinne einer Als-ob-Präsenz, die ein Handeln von Personen durch das Handeln anderer möglich macht.¹³

Im Lauf der Zeit hat die Rechtspraxis bestimmte Institutionen entwickelt, die solcherart die körperliche Präsenz durch Re-Präsentation ersetzen können: die Voll-Macht zum Beispiel, die einen fremden Körper mit der „vollen Machtbefugnis“ des eigentlichen Körpers ausstattet, oder zumindest andere physische Zeichen an Stelle der Präsenz zulässt, die einen „vollen Beweis“ des Handelns machen – vom Notarsiegel bis zu den Eintragungen im Firmenbuch, mit denen „*Procura*“ erteilt wird. In all diesen Fällen wird Präsenz durch eine Beglaubigung ersetzt, die „Authentizität“¹⁴ erschafft, also eine Urhebererschaft herstellt, für die eigentlich eine reale Präsenz vonnöten wäre. An die Stelle dieser Präsenz tritt in der Repräsentation somit ein Zeichen (Siegel, Eintragung), das eine Als-ob-Präsenz ermöglicht und zugleich Kontingenz außer Kraft setzt. Die Präsenz wird also übersetzt in die Bezeugung/Beurkundung der – nicht vorhandenen – Präsenz, die Kraft der Autorität des Notars/Firmenbuchführers dennoch nicht bezweifelt werden darf.

Im juristischen Bereich – das wäre meine sechste These – wird Repräsentation somit durch ein von einer nicht weiter hinterfragbaren Autorität beglaubigtes Zeichen geleistet: Die Als-ob-Präsenz des Vollmachtgebers tritt an die Stelle der Realpräsenz. Besonders einleuchtend wird das im Fall von Kapitalgesellschaften, bei denen nicht eine Person, sondern ein Kapitalanteil vertreten wird. Die – unmögliche – Realpräsenz einer Geldsumme, wie z. B. von 51% des Stammkapitals, ist dann durch die körperliche Präsenz des Repräsentanten hergestellt, der eine gültige Vollmacht des nicht präsenten Verfügungsberechtigten über diese Kapitalanteile (der meistens eine juristische Person, also wiederum ein virtueller Körper ist), gesiegelt durch eine „öffentliche Urkundsperson“, vorweisen kann.

7. REPRÄSENTATION UND TRANSLATION

Ich komme zurück zu dem, was alle diskutierten Ansätze gemeinsam haben: Re-Präsentation, Als-ob-Präsenz, Erwerb bzw. Behauptung symbolischen Kapitals bedürfen der kulturellen Übersetzung – in symbolische Formen, Rechtsformen, Inszenierungen, in denen bisweilen auch die Virtualität dieser Scheinpräsenz oder eine gewisse Spannung zwischen dem real präsenten Körper/Objekt und dem abwesenden Akteur als konfliktive Aushandlung spürbar wird. Insofern lässt sich Katharina Piechockis Aussage, „Der Übersetzungsprozess ist eine auf sprachlicher Ebene sich abspielende In-Repräsentation-Setzung“¹⁵ über den sprachlichen Bereich hinaus erweitern, denn die In-Repräsentation-Setzung kann sich tatsächlich auch im Bereich von Zeichen, Objekten, Kunstwerken usw. abspielen – in diese Richtung scheint mir auch Stuart Halls Definition von Re-

13 Manchmal freilich wird bis in unsere Tage körperliche Präsenz verlangt, wie bei der Übergabe meines Ernennungsdiploms in München, die fast gescheitert wäre, weil das Diplom körperlich nicht auffindbar war und die Vertreter des Rektorats eine bloße Re-Präsentation ablehnten, so dass ich nicht Beamter werden konnte, solange mir das ministerielle Diplom nicht materiell in die Hand gedrückt werden konnte.

14 Michael Rössner, Heidemarie Uhl (Hrsg.): *Renaissance der Authentizität? Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen*. Bielefeld 2012.

15 Siehe Beitrag von Katharina Piechocki im vorliegenden Band.

präsentation als „production of meaning through language“ zu gehen, weil er Sprache als nicht nur textliches Regelsystem versteht, sondern im Sinne von „signs organized into various relationships“.¹⁶

Nach welchen Regeln erfolgt eine solche Translation? Jedenfalls im Kontext eines Narrativs, das den Gewinn symbolischen Kapitals rechtfertigt und in das Medium der Repräsentation übersetzt werden muss – z. B. in die Kleidung. Diese Übersetzung kann freilich nach ganz unterschiedlichen Regeln erfolgen, die vom Kontext, der Epoche, dem sozialen Feld (Bourdieu) abhängig sind – siehe etwa die Möglichkeit der Repräsentation einer Stellung, die Macht über Leben und Tod zu verleihen scheint: steriler Arztkittel im Krankenhaus oder pompöses Cäsarengewand auf einem Schlachtengemälde für Napoleon.

Oben haben wir gesehen, dass Repräsentation als Umwandlung/Tausch materiellen Kapitals in symbolisches Kapital nach Bourdieu verstanden werden kann. Freilich ist es in Bourdieus zentralem Forschungsfeld (dem Feld der Kunst im späten 19. Jahrhundert) so, dass der Bestand an symbolischem Kapital geradezu umgekehrt proportional zum Reichtum an materiellem Kapital ist. Da kann man sich mit einem Rolls-Royce oder einem prunkvollen Gebäude keine gehobene Stellung erwerben, und in mancher Hinsicht gilt das in diesem Feld immer noch. Geht es um den spirituellen/künstlerischen/akademischen Wert, dann verlangt Repräsentation die Reduktion von Farben und Formen, die Reduktion des Prunks der Repräsentation. Erstaunlicherweise lässt sich das auch für die Mode der letzten Jahrzehnte zeigen: Berufs-Intellektuelle, Berufs-Revolutionäre und Priester gleichen ihre Uniformen an.



Aber auch außerhalb des intellektuellen Bereichs ist nicht sicher, ob ein hoher Aufwand an materiellem Kapital oder eine Art „Understatement“ besser geeignet sind, z. B. Macht zu übersetzen – man vergleiche etwa das Schloss von Versailles mit der Downing Street 10, oder, um die Musik auch einmal einzubeziehen, die Fanfarenklänge von *God save the Queen* mit der Transposition der *Kaiserhymne* in ein Streichquartett durch ihren Urheber Joseph Haydn.

Ganz offensichtlich gibt es also keine klaren Regeln der „Umrechnung“ zwischen materiellem und symbolischem Kapital: In die Translation als Prozess der De- und Rekontextualisierung gehen das Objekt und die Kontexte ein, soziale Felder und Epochendiskurse ebenso wie Elemente kollektiven und kulturellen Gedächtnisses unterschiedlicher Gemeinschaften.

Ich schließe also mit einer zusammenfassenden These: Im kulturwissenschaftlichen Sinne verwirklichen sich Akte der Repräsentation in den unterschiedlichen sozialen Feldern und Diskursen immer als kulturelle Übersetzung (Translation) unter Bezugnahme auf ein identitätsstiftendes Narrativ, das durch eine entsprechende Inszenierung suggeriert wird. Wie bei jeder Translation kommt es dabei zu Spannungen zwischen

¹⁶ Stuart Hall: The Work of Representation. In: Stuart Hall (Hrsg.): Representation: Cultural Representations and Signifying Practices. London, Thousand Oaks, New Delhi 1997, S. 13–74, hier S. 28.

dem ursprünglichen Kontext des abwesenden „Präsenzobjekts“ und dem Kontext, in dem die „Re-Präsentation“ desselben erfolgt; im Theater kann das bis zur Bewusstmachung der Doppelung dieser Objekte bzw. Kontexte führen; im juristischen Bereich ist sie stets gegeben, aber durch die authentifizierende Instanz sozusagen neutralisiert. Eine solche Bewusstmachung kann aber auch durch die kulturwissenschaftliche Analyse erreicht werden, die das Zustandekommen des Repräsentationskonstrukts offenlegt und damit eine kritische Auseinandersetzung mit demselben ermöglicht. Das ist unter anderem die Aufgabe der folgenden Beiträge zu diesem Band.

BIBLIOGRAFIE

Aleida **Assmann**: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999.

Jan **Assmann**, Tonio **Hölscher** (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt/Main 1988.

Jan **Assmann**: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München ²1997 (1992).

Pierre **Bourdieu**: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt/Main 1999 (franz. 1992).

Pierre **Bourdieu**: *Raisons pratiques: sur la théorie de l'action*. Paris 1994.

Moritz **Csáky**: *Die Mehrdeutigkeit von Gedächtnis und Erinnerung. Ein kritischer Beitrag zur historischen Gedächtnisforschung*. In: *Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas*. <http://epub.ub.uni-muenchen.de/603/1/csaky-gedaechtnis.pdf>, S. 1–30 [Stand: Juni 2004. Letzte Änderung: 16.6.2004, letzter Zugriff: 20.1.2013].

Mircea **Eliade**: *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*. Köln 2008.

Erika **Fischer-Lichte**: „Wie wir uns aufführen. Reflexionen zum Aufführungsbegriff.“ In: Lutz Musner, Heidemarie Uhl (Hrsg.): *Wie wir uns aufführen. Performanz als Thema der Kulturwissenschaften*. Wien 2006, S. 15–25.

Carlo **Ginzburg**: *Repräsentation – das Wort, die Vorstellung, der Gegenstand*. In: *Freibeuter* 53 (1992) S. 2–23.

Hans Ulrich **Gumbrecht**: „Produktion von Präsenz, durchsetzt mit Absenz. Über Musik, Libretto und Inszenierung.“ In: Josef Früchtel, Jörg Zimmermann (Hrsg.): *Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines künstlerischen, kulturellen und gesellschaftlichen Phänomens*. Frankfurt/Main 2001, S. 63–76.

Hans Ulrich **Gumbrecht**: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*. Frankfurt/Main 2004.

Maurice **Halbwachs**: *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart 1967.

Stuart **Hall**: „The Work of Representation.“ In: Stuart Hall (Hrsg.): *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices*. London, Thousand Oaks, New Delhi 1997, S. 13–74.

Helmut **Honig**: *Kreuz und Altar. Die Gegenwart des Opfers Christi in der Eucharistie*. Augsburg 2010.

Ernst **Kantorowicz**: *The King's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology*. Princeton 1957.

Michael **Krzeminski**, Lutz **Huth** (Hrsg.): *Repräsentation*. Würzburg 2007.

Katharina **Piechocki**: *Hercule à la croisée des discours: La textualité et la sexualité du livret d'opéra en France et en Italie de 1638 à 1674*. Phil. Diss. Wien 2009.

Michael **Rössner**: „Theater auf dem Theater und ‚Bühnen-Pikareske‘ bei Corneille und Cervantes. Zur Illusion comique und zu Pedro de Urdemalas.“ In: *Romanische Forschungen* 1 (1989), S. 42–59.

Michael **Rössner**: „Vom ‚goldenen Zeitalter‘ zum ‚arkadischen Endspiel‘. Das Schäferspiel in Italien und Frankreich zwischen Tasso und Du Ryer.“ In: Hans J. Lüsebrink, Hans T. Siepe (Hrsg.): *Romanistische Komparatistik. Begegnungen der Texte – Literatur im Vergleich*. Frankfurt/Main etc. 1993, S. 49–64.

Michael **Rössner**, Heidemarie **Uhl** (Hrsg.): *Renaissance der Authentizität? Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen*. Bielefeld 2012.

Alexander **Schwan**: „Jesus reenacted. Authentizität und Wiederholung im Abendmahl.“ In: Uta Daur: *Authentizität und Wiederholung. Künstlerische Manifestationen eines Paradoxes*. Bielefeld 2013, S. 255–272.

ZUM REPRÄSENTATIONSBEGRIFF IN DER LINGUISTIK UND IN VERWANDTEN SPRACHBEZOGENEN DISZIPLINEN

GERHARD BUDIN / WOLFGANG U. DRESSLER

1. EINLEITUNG

Mit diesem Beitrag wollen wir den Begriff von Repräsentation beschreiben, wie er in der Linguistik sowie in anderen sprachbezogenen Disziplinen wie der Translationswissenschaft verwendet wird. An passenden Stellen sind auch Querverweise und Kommentare zu anderen Beiträgen im vorliegenden Sammelband zum Thema „Repräsentationen“ zu finden.

2. REPRÄSENTATION AUS (PSYCHO)LINGUISTISCHER SICHT

Sprachliche Repräsentation ist ein spezieller, aber, wie wir behaupten, ein besonders wichtiger Fall von Repräsentation durch Zeichen aller Art. Ein genereller Zeichenbegriff fällt daher in den Bereich der Semiotik als allgemeine Zeichenlehre, wie sie Charles Sanders Peirce¹ begründet hat.² Peirce hat den Begriff „representamen“ für die Ausdrucksseite eines Zeichens eingeführt und sprachliche Zeichen als die wichtigsten komplexen Zeichen konzipiert sowie Zeichenentstehung auf Perzeption zurückgeführt. Die Ausdrucksseite eines (sprachlichen) Zeichens repräsentiert seine Inhaltsseite immer symbolisch, d. h. konventionell, es kann zusätzlich aber auch eine mehr oder weniger stark ikonische, d. h. analogische Beziehung zwischen Ausdruck und Inhalt bestehen, z. B. bei einer Bildbeschreibung bzw. bei jedem Bezug zwischen sprachlichem Text und Bild. Eine solche Beziehung ist aber auch indexikalisch, d. h. beinhaltet auch zugleich einen Verweis. Damit kann sprachliche Repräsentation an allen drei Peirce'schen Zeichentypen, Symbolen, Ikonen und Indices, Teil haben. Verschiedene Formen der Indexikalität des Personalpronomens sind in diesem Band Gegenstand des Beitrags von Welzig et al.

Semiotische Beziehungen zwischen Text und Bild sind intermedial entweder in unmittelbarer Nachbarschaft (d. h. mit starker Indexikalität) oder in einem Distanzbezug (mit schwächerer Indexikalität). Die symbolischen Beziehungen von sprachlichen Zeichen innerhalb eines Textes sind stärker kodiert, daher auch in der Regel konventioneller als die Beziehungen von Bildern bzw. anderen visuellen Zeichen bzw. die semiotischen intermedialen Beziehungen zwischen Text und Bild.³ Dafür sind Bildzeichen ikonischer. In diesem Band ist intermediale Semiose Gegenstand des Beitrags von Czeitschner und Resch.

Sprachliche und mentale Repräsentationen sind offensichtlich seit ihrer gemeinsamen kindlichen Entwicklung eng miteinander verbunden.⁴ Trotz des Bestehens verschiedener kognitiv-psychologischer Modelle von Repräsentation kann gesagt werden, dass Repräsentationen durch eine perzeptuelle Bedeutungsanalyse und

1 Siehe Charles Hartshorne, Paul Weiss, Arthur W. Burks (Hrsg.): Charles S. Peirce: The Collected Papers of Charles S. Peirce. 8 volumes. Cambridge 1968.

2 Vgl. James J. Liszka: A General Introduction to the Semeiotic of Charles Sanders Peirce. Bloomington 1996; Ludwig Nagl: Charles Sanders Peirce. Frankfurt/Main 1992.

3 Vgl. Manfred Muckenhaupt: Text und Bild. Grundfragen der Beschreibung von Text-Bild-Kommunikationen aus sprachwissenschaftlicher Sicht. Tübingen 1986; Klaus Dirscherl (Hrsg.): Bild und Text im Dialog. Passau 1993; Eva M. Eckkrammer, Gudrun Held (Hrsg.): Textsemiotik: Studien zu multimodalen Texten. Frankfurt/Main 2006; Susanne Warda: Memento Mori: Bild und Text in Totentänzen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Wien 2011.

4 Martin J. Doherty: Theory of Mind: How Children Understand Others' Thoughts and Feelings. Hove 2009, S. 81 ff.

deren Abstraktion entstehen. Ferner, dass im Sinne der starken Interaktion zwischen Sprache und Denken, zunächst unbewusste Repräsentationen durch sprachliche Verarbeitung eine höhere Bewusstseinsstufe erreichen und sprachlich fixiert werden. Diese im Wesentlichen psycholinguistische Sicht kann als Präzisierung des Peirce'schen semiotischen Zeichenbegriffs verstanden werden.

Die wichtigsten Einheiten sprachlicher Repräsentationen sind Wörter, die als solche im Gedächtnis gespeichert sind. Die Repräsentationen von Wörtern können aber einerseits, z. B. im Fall von zusammengesetzten Wörtern, in Bestandteile zerlegt werden, z. B. die pluralische Wortform *Bestandteile* in die Wörter *Bestand*, *Teil* und die Pluralendung *-e*, während die Zerlegung des ersten Worts *Bestand* in *be-* und *Stand* schon fragwürdiger ist. Andererseits können Wörter Bestandteile von größeren Konstruktionen sein, z. B. von Phrasen, wie das Wort *Bestand* von der Phrase *von Bestand sein*.

Bei der Sprachausübung, der sogenannten sprachlichen Verarbeitung, ist der Zugriff zur Repräsentation von Wörtern im sprachlichen Speicher umso schneller und sicherer, je häufiger ein Wort ist, je früher es im Lauf des Lebens erworben wurde und je fester es im Wortschatz mit anderen Wörtern vernetzt ist, ähnlich wie sich das schon die klassische Assoziationspsychologie vorgestellt hat. Bei der sprachlichen Interaktion mit Kommunikationspartnern ruft die sprachliche Äußerung eines Sprachproduzenten bei seinen Hörern oder Lesern eine kognitive Repräsentation hervor. Diese kognitive Repräsentation beim Sprachempfänger entspricht umso stärker der vom Sprachproduzenten gemeinten kognitiven Repräsentation, je genauer die sprachliche Repräsentation der kognitiven Repräsentation entspricht, d. h. je ikonischer sie ist.

Was folgt nun daraus für die Thematiken dieses Bandes? Wenn z. B. bei einem Aufmarsch ein optisches Bild, z. B. auf einer Fahne oder auf einer Triumphpforte, eine Idee repräsentiert, so ist für die Beschauer diese Idee leichter identifizierbar, wenn sie der sprachlichen Repräsentation primär durch ein Wort oder sekundär durch eine sprachliche Konstruktion eindeutig entspricht, als wenn es keine eindeutige sprachliche Repräsentation dafür gibt. Denn in diesem Fall müssen zusätzliche Schlussfolgerungen implizit oder explizit gezogen werden. Daher liegt es im Wesen der Propaganda, dass für neue Ideen auch neue Wörter oder Wortverbindungen geprägt werden. Solche Neuprägungen sind für positive Effekte der Propaganda auch nützlich, wenn ein bestehendes Wort einen schlechten Beigeschmack hat, was in der Linguistik eine negative Konnotation genannt wird. So hat die Propaganda der k. u. k. Armee im Ersten Weltkrieg einen Rückzug der eigenen Armee mit dem Ersatzwort *Umgruppierung* bezeichnet. Die Göbbels'sche Propaganda des Zweiten Weltkriegs war hier radikaler, indem sie das Neuwort *Frontbegradigung* für Rückzüge der deutschen Wehrmacht schuf. Denn das Adjektiv *gerade* hat eine bessere Konnotation als sein Gegensatz *krumm* und daher kann die Begradigung einer krummen Linie positiv gesehen werden. Die Erkenntnis, dass es sich bei *Frontbegradigung* für die herrschende Ideologie um eine negative Erscheinung handelt, erfordert zusätzliche Schlussfolgerungen, die das Verständnis der wahren Sachlage erschweren oder bei so manchem Sprachempfänger sogar verhindern. Umgekehrt kann falsche Wortwahl einen Propaganda-Effekt zunichtemachen, so der folgende gereimte Slogan in einer sächsischen Bergwerkstadt in der DDR-Zeit: „Der Bergmann in die Grube kriecht. Glückauf, der Sozialismus siegt.“ Denn die Vorstellung einer kriechenden Bewegung verträgt sich schlecht mit der Heldenhaftigkeit eines Siegs.

Wenn wir nun im Speziellen auf einige der Beiträge dieses Bandes kurz eingehen, so kann man zum Beitrag von Welzig et al. anmerken, dass das Personalpronomen *wir* nur dann eine echte Mehrzahl von *ich* repräsentiert, wenn ein Chor z. B. eine Hymne singt. Normalerweise bedeutet *wir* aber entweder inklusiv *ich und du*, *ich und ihr* oder exklusiv *ich und andere ohne dich/euch*, wie z. B. in frz. *Nousautres les Français*. Daneben kann *wir* bekanntlich auch für *ich* verwendet werden, oft aus manipulativen Absichten. Dies als ein Beispiel, wie vielfältig sprachliche Repräsentation eines Worts sein kann.

Auch Czeitschners und Reschs Beitrag über barocke Totentanztexte weist auf verschiedene Konnotationen und kontextuelle Anpassungen der sprachlichen Repräsentation zweier Wörter, nämlich *Tod* und *Gelehrter* hin.